

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 73 (1986)
Heft: 5: Märchen im Unterricht

Artikel: Es war einmal eine Auswahl
Autor: Dornkaat, Hans ten
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

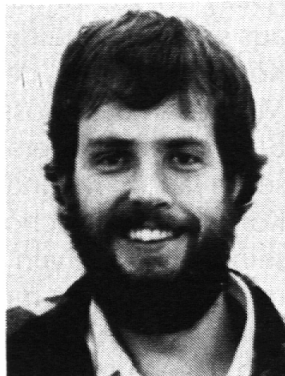
Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es war einmal eine Auswahl

Hans ten Dornkaat

Hans ten Dornkaat, lic. phil. I (1952), lebt in Solothurn. Bis vor wenigen Tagen Assistent an der Abteilung Europäische Volksliteratur des Volkskundlichen Seminars der Universität Zürich. Das Ende dieser Anstellung ist keine Folge des vorliegenden Artikels, sondern der Schluss der sechsjährigen Assistenz (zuletzt mit Lehrauftrag). Heute freiberuflicher Publizist zur Theorie und Kritik der Kinder- und Jugendliteratur; Fachreferent in Lehrerfortbildungskursen und in der Bibliothekarinnenausbildung (seit 1977). Ausserdem Buchhändler (seit 1972) und ab sofort Arbeiten an einem grösseren Projekt über den «Schund- und Schmutzkampf in der Schweiz».



Die Werk- und Wirkungsgeschichte des berühmtesten Titels von Jacob und Wilhelm Grimm ist keine zauberhafte Variante des «Zwei-Brüder-Märchens». Von den Brüdern ist vielmehr **eine Art Firmengründung** ausgegangen, was sich ja nicht zuletzt in der sprachlich falschen Erhebung zur juristischen Person äussert: Gebrüder Grimm wäre als veralteter Kollektiv-Begriff zwar entschuldbar, wurde aber von den beiden Gelehrten selbst nicht verwendet. Auch ohne den biographischen Hintergrund übermässig zu interpretieren, lässt sich allerdings aus dem – sprachlich korrekten – Gebrauch des bestimmten Artikels eine Tendenz ablesen: Der Begriff «DIE BRÜDER» verdrängt nämlich die restlichen Geschwister Karl, Ferdinand und Ludwig Emil sowie Lotte. Das war sicherlich nicht eine Absicht «der» Brüder, indessen ist dieser nomen doch omen.

Die Firma «KHM» (wie die gebräuchliche Abkürzung für die «Kinder- und Hausmärchen» lautet) ist nun keine GmbH, selbst wenn wir dieses Kürzel schmunzelnd als «Gebrüder mit bedingtem Hoheitsanspruch» aufschlüsseln. Die KHM kommen – um bei der Metapher zu bleiben – eher einer Holding gleich. Sie haben die Wirkung eines Trusts und sind gleichzeitig Grundlage, Markenzeichen und berühmtestes Produkt dieses weltweiten Unternehmens. Nach dem Index Translationum der UNESCO (1977) stehen die KHM an der 5. Stelle nach den Werken von W.I. Lenin, J. Verne, K. Marx und A. Christie. Bei einer Weltpräsenz, die mit derjenigen des Schriftzuges von Coca Cola vergleichbar ist, gehören Durchmischung von Internationalität und regionale Adaptionen zu den Eigengesetzlichkeiten der KHM-Industrie. Ist es nun ein V.e.B., ein «Volks eigener Betrieb», wie das in der DDR-Terminologie heisst, oder einfach eine S.A., eine «Société Anonyme», dies nicht nur im Sinne des Aktienrechtes, sondern auch als Erscheinungsform einer überpersönlichen Tradition?

Wie immer bei einem eingeführten Produkt, «das es seit je gab», sagen viele Leute, dass wir es «brauchen»; manche reden gar von einer psychischen Notwendigkeit. Andere wiederum sind, vielleicht gerade wegen der Dimensionen und Auswirkungen des Produktes, auch skeptisch. – Ich zähle mich zu keiner der beiden Gruppen. Wohl gehe ich einerseits, wie auch diese ironische Metapher zeigt, in Distanz zu der herkömmlichen Märchenliteratur. Andererseits bin ich von den vielfältigen Erscheinungsformen auch fasziniert. So stehen für mich Freude an diesem Segment der Massenkultur und Kopfschütteln ob der ihm zugemessenen Bedeutung nebeneinander. Vor allem aber verärgert mich manchmal die Verklärung der Märchen, denn ich geniesse lebendige Geschichten, nicht aber entfremdete Reliquien.



Die nebenstehenden Zitate sind als Belege für die verschiedensten Erscheinungsformen gedacht. Es sind keine Absonderlichkeiten

aus einer jahrelangen Sammlung von Märchen-Perversionen, sondern Fundgegenstände aus den vergangenen Monaten. Sie sind also weder repräsentativ, noch wird der Anspruch irgendeiner Vollständigkeit erhoben. Wohl aber belegen die meisten Beispiele, dass vom Nachtclub über das Lebkuchenbild bis zur elitären Parodie auf allen Kanälen gerne mit Motiven, Bild- und Textzitate aus den KHM hantiert wird. Sicher finden sich im Sommer nicht täglich Märchen-Brocken in den Tageszeitungen. Im Winter indessen, wenn die kommerzialisierte Trinität «Kinder-Märchen-Weihnachtszeit» ihre Hochsaison hat, sind wir alle diesem KHM-Nieselregen ausgesetzt. «Hergestellt und unter die Leute gebracht werden (durch die Medien) nicht Güter, sondern Meinungen, Urteile und Vorurteile, Bewusstseins-Inhalte aller Art.»¹ Um diesen Kerngedanken von Hans Magnus Enzensberger zu belegen, um zu zeigen, dass es sich tatsächlich nicht um Kulturindustrie, sondern eben um «**Bewusstseins-Industrie**» handelt, sind Märchenstoffe ein ideales Leitfossil.

Deren Werte und Normen sollen hier aber nicht Gegenstand sein: Sexismus, anachronistische Gesellschaftsbilder und vor allem Gewalttätigkeiten in der Märchenliteratur sind wiederholt diskutiert worden. Diesbezügliche Ausführungen, seien es nun Leserbriefe in einer Eltern-Zeitschrift oder akademische Abhandlungen, lassen sich meines Erachtens nach zwei Hauptrichtungen unterscheiden: Entweder geht es um eine vorgefasste Meinung, zum Beispiel um eine bestimmte anthropologische Sicht, und die verwendeten Märchen werden dann zur Illustration beigezogen. Oder an einer speziellen Märchen-Sammlung werden etwa gesellschaftliche Muster abgelesen, die sich auch an anderem Material erarbeiten liessen. Beide Male aber wird anhand ausgewählter Märchen über *das* Märchen schlechthin gesprochen.

Die Bedeutung der Auswahl zu betonen, das heisst auf das selektive Denken hinzuweisen, mag als Binsenwahrheit erscheinen. Der Zusammenhang von Hypothese, Material und Resultat wirkt bei allen Erkenntnisprozessen. Für die Diskussion über Märchen mag

dieser Hinweis aber dennoch aufklärend wirken, zumal hier Begriffe wie «uralt», «allmenschlich» und «ewig wahr» solch relativierende Einsichten erschweren. Zwei Beispiele sollen den selektiven Umgang mit den KHM verdeutlichen:

Ernst Bloch, der philosophische Postulator des Wunsch-Denkens als Handlungsmotor für den Menschen, verwendet Märchen, die einen sozialutopischen Gehalt aufweisen; die etwa «die Vernunft des Däumlings gegen den Riesen» zeigen. Zum «Tapferen Schneiderlein», das mit List und Klugheit alle Hindernisse überwindet, meint er in seinem Hauptwerk «Das Prinzip Hoffnung»: «So kann im Märchen aus einem Schneider ein König werden, ein König ohne Tabu, der den ganzen feindseligen Mutwillen der Grossen abserviert hat.»² Blochs Kapitelüberschrift «Bessere Luftschlösser in Jahrmarkt und Zirkus, in Märchen und Kolportage» ist schon Hinweis genug, auf seinen assoziativen (und deshalb so inspirierenden) Umgang mit Belegen. Bei *Christa Bürger*, deren Ausführungen zum Gebrauch von Sagen und Märchen im Unterricht, Blochs Interpretationen weiterverfolgen, wird dann vollends deutlich, dass diese Theorie vor allem von sogenannten Schwankmärchen ausgeht.³

Klaus Doderer hingegen, der die KHM im Rahmen seiner Studien über «Klassische Kinder- und Jugendbücher» untersucht, betrachtet kritisch die Diskrepanz zwischen der hohen gesellschaftlichen und pädagogischen Bedeutung solcher Bücher und ihren effektiven Inhalten.⁴ Zwar geht er durchaus statistisch vor, indem er *alle* KHM mit Handlungsträgern im Kindesalter einbezieht, kommt dann aber zum Schluss, dass die Kinder in den meisten Märchen von einem «bedrückend hierarchischen Milieu» umgeben sind. Wohl werde dieses überwunden, es sei «aber zu bedenken, dass diese «Erlösungen» irrationaler Art sind und nur dazu angeboten sein können, unserer aufgeklärten bzw. aufzuklärenden Jugend zu zeigen, wie es in einer Welt zugeht, die niemals war und kommt».

Das sind nur zwei Beispiele für eine «resultat-orientierte» KHM-Lektüre. Christa Bürger und Klaus Doderer vertreten übrigens beide in einem soziologisch vergleichbaren Umfeld eine emanzipatorische Literaturerziehung. Bewusst wurde etwa auf eine Gegenüberstellung von Bloch mit einem bewahrungspädagogischen Ansatz verzichtet. Es ist denn auch eher billig, als Kontrast zu Doderers Kapitel über «Das bedrückende Leben der Kindergestalten in den Grimmschen Märchen» *Christa Meves* zu zitieren, welche davon ausgeht, dass die Märchen den «Kindern Trost, Hoffnung und Zuversicht schenken». Da sie in den KHM nicht genügend Geschichten fand, welche «Kinder- und Elternnot» zeigen, hat sie zur Vermittlung ihrer extrem wertkonservativen Erziehungsideale fünf eigene «Märchen» erfunden.⁵ «In der Sprache der alten Bilder» und mit bewusst germanisch klingenden Eigennamen versucht sie «irregleitete, verunsicherte Eltern» zu dieser «Wurzel eines Volkes» zurückzuführen. – Solche Töne gehören seit der Romantik zu den flankierenden Massnahmen der Märchenliteratur, sie haben aber je nach historischem Umfeld einen unterschiedlichen Unterton.



König Drosselbart, Ein Märchen der Brüder Grimm mit Zeichnungen und einer Rahmengeschichte von Maurice Sendak, Zürich: Diogenes 1974.

Die Bedingtheit von Aussagen zum Umgang mit Märchen lässt sich auch mit zwei Antworten illustrieren, die von Fachleuten stammen, welche eng zusammenarbeiten: Gefragt, wie sie sich zu dem negativen Frauenbild in den KHM stelle, betonte die Jungische Psychologin *Verena Kast*, dass dies nur teilweise vorhanden sei. Sie suche sich eben andere Texte aus, wie «Das singende springende Löweneckerchen» (KHM Nr. 88), das ein Mädchen zeige, das keineswegs darbe, sondern sich aufmache, ihren Mann zu gewinnen.⁶ Ebenfalls auf die Darstellung von Frauen als Hexen oder dümmliche Prinzessinnen angesprochen, antwortete der Kinderpsychologe *Heinz Stefan Herzka*, dass «nicht das Märchen sexistisch sei, sondern die Gesellschaft, welche sie auswähle».⁷

Diese Aussagen widersprechen sich nicht, sie ergänzen sich vielmehr. Aber auch wenn beide gleichsam den Vorwurf von «den» Märchen ablenken, ist das Interpretationsangebot verschieden: Verena Kasts Gegenbeweis ist, was die Bedeutung des erwähnten Textes betrifft, irrelevant. Was vermag dieser Beleg (haben Sie ihn gekannt?) gegen das – seiner Verbreitung nach allmächtige – Aschenputtel? Herzkas Antwort, die diesem Aspekt gerecht wird, befreit «das» Märchen zwar von der Anklage, sagt damit aber noch nichts zur effektiven Wertvermittlung durch diese Geschichten.

Statt des Begriffs «Auswahl» verwendeten die Brüder Grimm dem Zeitgeschmack verpflichtet lieber Naturmetaphern. «Unschuldige Blüten» oder «Ähren»⁸ nannten sie, was sie sammelten. Der Hinweis, dass sie diese am Wegrand, also angeblich nicht auf dem Kulturland der literarischen Salons pflückten, ist ein Hinweis auf die Verachtung, mit welcher die Aufklärer diese «Ammenmährlein» strafen. Wie die gründlichen Quellenforschungen von Heinz Rölleke aber zeigen, waren es gerade Leute aus dem literaturbeflissenen Bürgertum, welche als Hauptbeiträge und Informantinnen für die KHM wirkten. Und selbst die von Wilhelm Grimm als «Bäuerin» angepriesene «Viehmännin» (Dorothea

Viehmann) war eigentlich Wirtstochter und Schneidersgattin. Ja ihre Beiträge lassen gar französische Sprachkenntnisse vermuten und deuten auch inhaltlich in diese Richtung.⁹

Weil aber die KHM, wenn auch im Titel nicht ausdrücklich erwähnt, ein Zeugnis des deutschen Volkes sein sollten, wurde etwa ‹Der gestiefelte Kater› (KHM 1812, Nr. 33) nicht in die zweite Auflage von 1819 übernommen, da er die Brüder zu sehr an Charles Perraults ‹Le chat botté› erinnerte. Diese **nationalistischen Selektionskriterien** (die indessen kaum konsequent angewendet wurden, sonst wäre ihnen beispielsweise auch ‹Aschenputtel› wegen des ‹Cendrillon›-Vorbildes zum Opfer gefallen) erscheinen weit selbstverständlicher, wenn wir unsere gewohnheitsmässig selektive Wahrnehmung vom Lebenswerk der Brüder Grimm überwinden. Als Sekretär des Kriegsrates, Bibliothekar von König Jérôme und später des Kurfürsten in Kassel, zwischendurch Legationssekretär in Paris und beim Wiener Kongress, als Professor mit politisch bedingtem Berufsverbot in Göttingen und schliesslich Abgeordneter der Deutschen Nationalversammlung in der Pauluskirche (Frankfurt 1848) war Jacob kein Stubengelehrter ohne Teilhabe an der Zeitgeschichte. Ebenso waren Wilhelm und er aber auch **Germanisten**. Das bedeutete in jener Epoche, die heute in der Germanistik-Geschichte den Namen ‹Grimm-Zeit› trägt, Rechts-, Geschichts- und Sprachforscher, und zwar immer im Sinne einer germanisch-deutschen Altertumskunde.¹⁰ Als vorbildliche Sammler und Herausgeber aller Textsorten, die zur deutsch-nationalen Identität beitrugen, haben sie mit ihrer Arbeit an den KHM nicht nur alle nachfolgenden Märchenliebhaber beeinflusst, sondern die zwischen Germanistik und Volkskunde (un-)beheimatete Märchenforschung entscheidend geprägt.



Wie die akademische Tätigkeit dieser schon zu Lebzeiten geachteten Wissenschaftler die *breite* Rezeption der KHM – ideell – beeinflusst hat, ist schwer zu erfassen. Sicher aber haben **die romantischen Vorstellungen vom Geschichten-Sammeln im Volk** ein weit empfänglicheres Publikum gefunden als die anfänglich den KHM beigelegten Hinweise

auf nicht-mündliche Belege. Schon Achim von Arnim, der sonst zufrieden war mit dem ‹recht braven Buch, das sicher lange gekauft wird›, rügte die ‹Gelehrsamkeit› und das Fehlen von Illustrationen.¹¹ Deshalb verlegten die Herausgeber die ‹Anmerkungen zu den einzelnen Märchen› später in den 3. Band (1822). Damit hatte die literarische Mode den wissenschaftlichen Ansatz rasch verdrängt, beziehungsweise bestimmte die romantische Erwartungshaltung nicht nur populäre Textausgaben, sondern auch deren akademische Behandlung. Dieses Erbe hat den Umgang mit dem ‹mündlichen Erbe› bis in unsere Zeit bestimmt und ist auch heute nicht in allen Wissenschaftsfraktionen überwunden. Die Möglichkeit, anlässlich der Grimm-Jubeljahre 85/86 den Nachweis der schriftlichen Vorlagen in Tageszeitungen und Massenmedien wie eine kleinere Sensation zu veröffentlichen, spricht ja für sich. Zwar hatte schon 1909 Hermann Hamann ‹Die literarischen Vorlagen der KHM› ausführlich behandelt, doch brauchte es nochmals drei Generationen, bis diese Einsichten salonfähig wurden. Ähnlich wurden die Fragen nach dem ‹Ursprung› und dem ‹Alter› von Märchen lange mit einem romantischen Ansatz behandelt, der überall Spuren von Mythen nachzuweisen hatte. So verhinderte die einseitige Vorstellung von dem rein mündlichen Weitererzählen in ‹Spinnstube› oder ‹unter der Dorflinde› das Erkennen der verschiedenen Übermittlungskanäle. Die **Vermittlung von Märchen durch Vorlesen, Nacherzählen von Gelesenem oder auch von Predigten** wird – obschon historisch nachweisbar – noch immer vielenorts als Angriff auf ‹liebgewonnene Kindheitserinnerungen› gewertet. Sachverhalte zu verklären, wie dies gerade bei Belangen der Kindheit eine allgemeine Tendenz ist, erschwert dabei nicht nur jene zu hinterfragen, sondern verhindert auch deren eigentliche Lebendigkeit. So hat paradoxerweise die Betonung des Zeitlosen die Märchentradition fixiert, statt den Blick auf ihren Zustand zu verschiedenen Zeiten zu ermöglichen. Vor allem aber ist die Idee von der überzeitlichen Wahrheit durch die Vorstellung von der überpersönlichen Autorenschaft unterstützt worden.





Aschenbrödel darf nicht ruhn.
Muß alle schwere Arbeit tun
Wenn die Schwestern gehen aus

Muß es bleiben stets zu Haus
Darf nicht zu des Königs Feier.
Wo des Königs Sohn ist Freier

Aschenbrödel, 8-seitiges Kartonbüchlein, bei Jelmoli für Fr. 2.– gekauft.

«Anonym» ist das beste Pseudonym. Und diese Verfasserbezeichnung hat die Meinungen von und über diese «gesammelten Werke» nachhaltiger geformt als die sonst genannten Familiennamen wie Goethe, Freud oder Kosalik:

Seit ihren Sturm-und-Drang-Jahren ist die deutsche Literatur mehr oder weniger dem Geniekult verpflichtet. Dichterin oder Autor stehen mit ihren Namen für eine Idee und deren Form oder, wenn der Stoff «traditionell» ist, doch mindestens für dessen Neufassung. Damit kann die Interpretation des Werkes die Entstehungsgeschichte und die schreibende Persönlichkeit letztlich nicht missachten; selbst dann, wenn etwa ahistorisch nach Symbolen gesucht wird. Das *Wegdenken der Erzählerpersönlichkeit* unterscheidet selbst literaturwissenschaftliche Ansätze zu den Märchen von sonstigen Werkanalysen.

Vor allem aber sind *psychologische Deutungen* und *pädagogische Verwendungsvorschläge* von Märchentexten dank dem «anonym» ins Kraut geschossen. Von der «Volksseele», welcher wir diese Dichtung angeblich verdanken, in die allgemeine Seelenkunde zu gelangen, war für die KHM ein kleiner Schritt. Insbesondere für *Carl Gustav Jung*s Lehre von den Archetypen, den allen Menschen inwohnenden Bildern, aber auch für die Schule von *Sigmund Freud* bietet die Märchenliteratur dadurch einen Vorrat an Geschichten an, die durch keine Autorenschaft an eine individuelle Psyche gebunden sind. Bezeichnenderweise sind alle bisherigen Studien über Jacob und Wilhelm Grimm seitens der germanistischen Märchenforschung verfasst worden. Eine individual-psychologische Literatur-Analyse – wie sie sonst gerade auch über Erfolgsautoren des 19. Jahrhunderts modern sind (E.T.A. Hoffmann, E.A. Poe, Ch. Dickens, K. May) – würde hier einen zu extremen Bruch mit der eigenen Fachtradition verlangen. Dabei wären zum Beispiel die Familiendyllen (selbst dort, wo ein Kind weggegeben wird wie im «Marienkind»), die häuslichen Pflichtübungen (Frau Holle) und Sitten (12 Teller bei Dornröschen) durchaus interessante Belege für ein Psychogramm der Biedermeier-Gesellschaft.

Aber auch die *volkskundliche Literaturwissenschaft selbst ist lange von dem Konzept der kollektiven Schöpfung* gebannt gewesen: Wilhelm Grimm hat sehr bewusst Redensarten, Stabreime und Verse in die Märchentexte eingebaut, hat ihren Aufbau klarer gegliedert, mit Motivierungen und Neugewichtungen den Handlungsablauf verdeutlicht, Fremdwörter ersetzt und durchgehend das Präteritum angewandt. Da sich diese *Bearbeitung* von der Handschrift über die Erstauflage bis zur Ausgabe letzter Hand (1857) in acht Stufen nachvollziehen lässt, ist das lange Fehlen einer kritischen Edition aber eher mit der Auffassung von diesen Texten als mit der Materiallage zu begründen.

Der «**Märchenton**» ist denn für die Germanistik zum Gattungskriterium und nicht zum Epochenmerkmal geworden. Das ist noch auffälliger, wenn man bedenkt, dass zum

Beispiel die Vorbildhaftigkeit Philipp Otto Runge's «Von dem Machandelboom» und «Von dem Fischer un syner Fru» seit dem Erscheinen der KHM bekannt war. Es gilt eben auch hier, dass eine individualisierende Betrachtung lange ein Vergehen gegen die Fachtradition, in diesem Falle gegen deren leibhaftige Urväter, bedeutet hätte. Dabei wird durch das historisch-kritische Aufzeichnen der Textgeschichte die Leistung der beiden Brüder eher «grösser».

Sie haben nämlich nicht nur Gehörtes aufgeschrieben, sondern ganz eigentlich eine **neue Textsorte entwickelt**. Diese entsprach zwar dem literarischen Geschmack des damaligen Publikums, hat dieses indessen nicht nur überdauert, sondern ist internationales Vorbild geworden. Von der «**Gattung Grimm**» statt von «die Märchen» zu sprechen ist keineswegs respektlos, stammt der Begriff doch von André Jolles aus seiner grundlegenden Veröffentlichung «Einfache Formen» (1930).

Entsprechend sind etwa *Max Lüthi's* Abhandlungen zur literarischen Form und Struktur, beispielsweise zur Dreigliedrigkeit, nicht überholt, selbst wenn wir inzwischen wissen, dass Wilhelm Grimm diese nach seiner Auffassung vervollständigte. Es gilt einzig zu berücksichtigen, dass die künstlerischen Qualitäten und Eigenarten der «Volksmärchen» nicht das Resultat einer Art Naturgesetz sind, sondern dass hier ein Wechselverhältnis von mündlicher und schriftlicher Überlieferung die jeweiligen Erzähler beeinflusste.

Im übertragenen Sinn muss diese «Neu-Sicht» auch für die psychologischen Interpretationen gelten. Diese haben nämlich unter Einbezug der historischen Bedingungen der «Gattung Grimm» als Deutungen der KHM-Industrie weiterhin ihre Bedeutung. Allerdings müsste dabei auch die Wirkung der psychologisierenden Verbreitungshilfen («Kinder brauchen Märchen») selbstkritisch analysiert werden.



Das hier wiederholt erwähnte Auswählen hat auch bei der Verbreitung als heimliches Gattungs-Gesetz mitgeholfen: Selbst wenn wenige Autoren die 7. Auflage eines Titels erleben, so darf doch nicht übersehen werden, dass im 19. Jahrhundert die Märchenbücher von *Ludwig Bechstein* weit erfolgreicher waren.¹² Die wenig leserfreundliche Aufmachung der KHM wurde deshalb auf Anregung des Verlegers mit der sogenannten «Kleinen Ausgabe» wettgemacht.¹³ Wilhelm wählte nach allen Regeln des Bestseller-Marktes 50 Märchen aus. Illustrationen, ein relativ niedriger Ladenpreis und das Erscheinen aufs Weihnachtsgeschäft verhalfen zusätzlich bei der Popularisierung, die ihrerseits der «grossen Ausgabe» zugute kam. Die KHM als Gegenstand der Bescherung sind dabei im Rahmen der Kindheitsgeschichte, der fortschreitenden Alphabetisierung und der damit verbundenen Etablierung der Kinder- und Jugendliteratur zu sehen.

Für den weiteren Weg zum Weltruhm sei auf die *Schulgeschichte* verwiesen: Mit der Entdeckung des Deutschunterrichts für die *Nationalerziehung* wurden – nach anfänglichem Kampf – die KHM zum pädagogischen Hilfsmittel schlechthin. Kein Autor, keine Epoche, die in Ungnade fallen konnte, und keine Stilextravaganzen (wie bei Bechstein) standen dem Siegeszug im Wege. Weil «anonym» gleich «Volk-» war, glättete die nationalistische Wertschätzung alle Wellenbewegungen pädagogischer Dogmen.¹⁴ So hat die «Gattung Grimm» sogar ihre Verwendung durch die nationalsozialistische Schule und Propaganda überdauert und wird heute in Ost und West zur «Menschenbildung» didaktisch aufbereitet.



Selbst wenn das eingangs verwendete Bild von der «Firma KHM» auch eine Portion Scherz enthält, so wäre der Eindruck falsch, dass es mir Spass mache, am herkömmlichen Märchen-Erzählen Kritik zu üben. Noch weniger geht es mir um ein Entmythifizieren an sich. Indessen kann ich die **Märchenliteratur nicht als unantastbares Vermächtnis betrachten** angesichts der vielfältigen und

spannenden Informationen zu ihrer Entwicklung. Diese Geschichte ist letztlich der *Werkstattbericht zu einem Denkmal*. Dabei ist das *Standbild* selbst eher schlicht gehalten. Der *Sockel* aber, den Pädagogen, Psychologen, Volkskundler und Literaturwissenschaftler errichtet haben (und noch daran sind), ist monumental. Und wie sich das bei einer Sehenswürdigkeit meist ergibt, ist sie umgeben mit einer Budenstadt von Souvenir-, T-Shirt- und Schokoladenverkäufern.

Bestimmt haben Tausende von Kindern und Erwachsenen dieses Kunstwerk betrachtet und sein Bild in sich aufgenommen. Millionen aber kennen es von den weltweit vertriebenen Abbildungen und Nachahmungen. «Kinder brauchen Märchen» wurde so vor allem auch ein Werbeslogan für diese Verwertungsindustrie. Aber während Bruno Bettelheim etwa die Symbolik einer Gestalt Punkt für Punkt an dem Grimmschen Text entwickelt (und verallgemeinert), ist «die Prinzessin» für die überwiegende Mehrheit der Kinder eine Trickfilm-Figur oder das Fräulein aus der Waschmittel-Reklame. Und selbst innerhalb des Buchmarktes gehen die Auflageziffern der im Warenhaus vertriebenen Märchen-Bilderbücher von sechs bis zwölf Kartonseiten oft bis 200 000. Hingegen starten die von pädagogischer Seite vielleicht gelobten Versionen aus den renommierten Verlagshäusern mit 5000–8000 Exemplaren.

Die Verwendung märchenhafter Stoffe und Motive in der Massenkultur darf dabei nicht kulturpessimistisch als Zerfallserscheinung unserer Zeit interpretiert werden. Vielmehr sind die Bewusstseins- und die Warenindustrie seit ihren Anfängen auf Inhalte angewiesen, welche populär sind oder es zu werden versprechen. Schon Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Frankreich Teller mit Rotkäppchen- oder Däumling-Darstellungen. Vor allem aber waren schon im 18. Jahrhundert die Bilderbogen (z.B. aus Épinal in den Vogesen) und die kleinen Heftchen mit Perrault-Nacherzählungen ein Hauptmedium der Märchen-Vermittlung. Und in den deutschsprachigen Bilderbogen-Fabriken wurden die KHM rasch aufgenommen. Es gehört eigentlich direkt zu den Gesetzmäßig-

ten eines neuen Mediums, dass es sich bereits populärer Inhalte bedient. So sind auch die Anfangsjahre des Kinderfilms und der Kinderhörspiele stark von den Märchen-Adaptionen geprägt worden.

Solche Realitäten nicht sehen zu wollen, entspricht nicht zuletzt jenen pädagogischen Richtungen, welche etwa den Konsum eines bestimmten Mediums pauschal verurteilen. Dabei wird übersehen, dass die Kinder mit den so gewonnenen Bildern und Inhalten individuell neue Phantasien und Spielformen entwickeln können. Analog zu dieser – zugegeben eher optimistischen – Feststellung habe ich nichts gegen die Bettelheimsche Werbekampagne.¹⁵ Ich kann aber nicht verstehen, wie die verschiedensten pädagogischen und psychologischen Schulen verdrängen können, dass nicht die von ihnen betrachteten Originaltexte, sondern die täglich begegneten Märchen-Fetzen die KHM-Realität ausmachen. **«Produzenten gebrauchen Märchen»** ist Teil unserer Zivilisation. Darin leben auch die Kinder, die sich dennoch für die erzählten KHM begeistern können. Wenn sie dabei anders reagieren als bei der Biene Maja oder bei Donald Duck, so liegt das wohl nicht nur an den ausgewählten Märchen, sondern ebenso an den Erwachsenen, welche sich diesen mit anderer Intensität widmen, «weil man den Kindern doch Märchen erzählen soll».



Der Hauptgrund aber, weshalb ich vor allem den *Sockel* (weniger das *Standbild*!) dieses *Denkmals abbauen* möchte, ist seine Monumentalität. Mit seinem Platz an der Sonne überschattet es viele, nicht weniger interessante Kulturleistungen:

Das Auswählen und einseitige Hochstilisieren «der Märchen» hat zum Beispiel für die *Situation des heutigen Kinder- und Jugendtheaters* eine stark einschränkende Wirkung. Während in der Vorweihnachtszeit die «Dialektmärchen» einen Kassenschlager bedeuten, von ihren Produzenten aber dennoch risikolos banal inszeniert, eher lieblos dargeboten werden und abschliessend als Kassette

ins folgende Jahr weitertönen, haben die schöpferisch weit interessanteren Aufführungen einen schweren Stand. Deren Existenzprobleme sind ein Musterbeispiel dafür, wie in dem Kinderkultur-Angebot das «Bewährte» unbesehen als das «Wahre» vermittelt wird.

Weit nachteiliger aber hat sich die von den Brüdern Grimm getroffene Auswahl, also *das Fixieren der Gattungen*, wie Märchen, Sagen, Schwänke und so weiter, auf das mündliche Erzählen selbst ausgewirkt: Nicht nur die Mutter, welche ihre (Nach-)Erzählung mit den Darbietungen einer professionellen Märchentante vergleicht, sondern alle Menschen, die Vieles und Allerlei zu erzählen haben, bieten somit eben «nur» Geschichten. Darauf hat nicht zuletzt diejenige Märchenforschung hingewiesen, welche sich von der reinen Gattung abgewandt hat und dafür den **Kontext des Erzählens** einbezieht. Anfänglich ging es vor allem um die Erzählerpersönlichkeiten, um ihr Repertoire an Geschichten, ihre Lebensverhältnisse und um die eigentlichen Erzählgelegenheiten.

Seit einigen Jahren wird in der Feldforschung dem **alltäglichen Erzählen** nachgegangen. Die Leute werden also nicht nach Geschichten abgefragt, sondern zum Berichten aufgefordert. Unterstützt auch von Seiten der Ethnologie, Soziologie, Volkskunde und von neueren Ansätzen in der Geschichtswissenschaft (Oral History) ist so mancherorts ein bisher kaum beachtetes Erzählgut dokumentiert worden. Diese nicht literarisierten Sammlungen zeigen dem Erzählforscher, wieviel sozialhistorisches Material und biografisch fassbare Details auch in Erzählungen über Nicht-Selbst-Erlebtes und in individuellen Nacherzählungen traditioneller Stoffe verwendet werden. *Rudolf Schenda*¹⁶ schlägt deshalb vor, statt der bisherigen Märchendidaktik auf der Mittel- und Oberstufe «unverletzte Texte» zu behandeln. Mit dem Einbezug von sozialhistorischen Hintergrundinformationen über die Erzählenden können so lebendiger Sachunterricht und textnahe Interpretation miteinander verbunden werden. Ausserdem kann über diesen Ansatz vergleichend auch das Märchenangebot der Bewusstseins-Industrie kritisch einbezogen werden.



An dieser Stelle muss ich allerdings auch eingestehen, dass die Monumentalisierung der KHM eine **besondere Eigendynamik** gefördert hat: Vergleichbar mit einst populären Romanen, die heute zu sogenannten Kinderbuch-Klassikern geworden sind, gehören die bekannteren Märchen zu den wenigen Inhalten, welche **mehreren Generationen geläufig** sind. Diese Brückenfunktion darf nicht unterschätzt werden, denn gerade in einer zunehmend vielfältigen Medienlandschaft und in einer immer stärker nach Altersstufen unterteilten Lebenswelt ist diese Verbindlichkeit wichtig. Über welche Geschichte kann denn sonst ein Kind einige unvollständige Sätze formen, und die Erwachsenen können aus ihrem Wissen um den Zusammenhang darauf eingehen?

Die Einfachheit der Märchen begünstigt diesen Prozess bestimmt. Die eindeutigen Handlungsabläufe und Figuren hätten diese Rolle aber trotzdem kaum allein erreicht. Die Erinnerung an die bekannten Geschichten – und nur um diese geht es bei dem genannten Pluspunkt – wird nämlich durch die KHM-Industrie intensiv gestützt.



Die Auseinandersetzung mit dem alltäglichen Erzählen (nicht nur die theoretische Beschäftigung damit, sondern gerade auch meine Erlebnisse und Beobachtungen) veranlassen mich zu den kritischen Positionen gegenüber der Märchenverehrung. Die Einsichten über die historische Bedingtheit der Gattung Grimm und die Informationen über den KHM-Verbrauchermarkt haben aber – bei aller wissenschaftlichen Sachlichkeit – für viele einen negativen, Idyllen zerstörenden Aspekt. Deshalb sei abschliessend betont, dass die Entmythifizierung der «Märchen» keinen Verlust bedeuten muss. So ermöglicht der direkte Zugang zu den Texten, also ohne den Abstand um die «Sockel-Höhe», eine lebendigere Lektüre. Vor allem aber kann so das gewöhnliche Erzählen an Gewicht gewinnen. Diese Aufwertung des alltäglichen Erzählens ist nicht nur als pädagogisches

Postulat zu verstehen; als didaktisches Programm für Zuhören und Sprechen. Erzählen, ob von Erlebtem oder Erträumtem, ob von Erlittenem oder Erfreulichem ist eine Lebensnotwendigkeit für jedes Zusammensein.

Nicht Kinder brauchen Märchen, sondern Menschen brauchen Geschichten.

Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Mit einem Anhang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichter Märchen und Herkunftsnachweisen herausgegeben von *Heinz Rölleke*. 3 Bde. Stuttgart: Reclam 1980. (RUB, 3191–3193) – Diese Titelei sagt schon fast alles; beizufügen bleibt noch, dass der Anhang auch alle erdenklichen Literaturhinweise enthält, und ein Nachwort die Bedeutung und Geschichte der KHM umreißt. *Die führende Ausgabe!*

Heinz Rölleke: Die Märchen der Brüder Grimm. Zürich: Artemis 1985. (Artemis-Einführungen; 18) 104 S. – Dieses dichte, aber dennoch gut lesbare Bändchen behandelt die Entstehungsgeschichte der KHM, ihre literarischen Vorläufer und die Veränderung von der Handschrift bis zur letzten Auflage.

Max Lüthi: Märchen. Stuttgart: Metzler 1979. (Sammlung Metzler; 18) 145 S. – Mit der «7. durchgesehenen und ergänzten Auflage» dieser wissenschaftlichen Gesamtschau findet man zu allen Fachrichtungen, Definitionsversuchen, Interpretations-Schulen und Verwendungsmodellen der Märchenforschung kommentierte Angaben. Hier finden viele Studierende diejenigen Aussagen, die sie nie im Original gelesen haben.

Felix Karlinger: Grundzüge einer Geschichte des Märchens im deutschen Sprachraum. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft 1983. (Grundzüge; 51) 159 S. – Dieser kurze Überblick behandelt nicht nur die Geschichte der Märchenliteratur, sondern auch diejenige ihrer Verwendungen.

Klaus Doderer (Hg.): Über Märchen für Kinder von heute. Weinheim und Basel: Beltz 1983. 206 S. – Diese Aufsatzsammlung beinhaltet die wichtigsten Positionen zu einer modernen Märchenpädagogik. Behandelt werden auch die Vermarktungsformen, deren Auswirkungen und veränderten Inhalte.

Anmerkungen

- ¹ Enzensberger, Hans Magnus: *Bewusstseins-Industrie*, in: *Einzelheiten I*. Frankfurt/M: Suhrkamp 1962 (es, 63) S. 7–17, hier 13.
- ² Bloch, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt/M: Suhrkamp 1977 (GA, Bd. 5) S. 412.
Eine umfassende Darstellung von Blochs Aussagen zum Märchen findet sich bei: Hermann Bausinger: Bloch, Ernst. In: *Enzyklopädie des Märchens; Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Berlin: de Gruyter 1977 ff. – Damit sei auf die «EM» hingewiesen, das wichtigste Nachschlagewerk zur Volksliteratur. Praktisch alle namhaften Fachleute arbeiten an diesem Werk, das zurzeit beim Buchstaben «F» angelangt ist.
- ³ Bürger, Christa: *Die soziale Funktion von volkstümlichen Erzählformen – Sage und Märchen*. In: *Projekt Deutschunterricht 1*. Hg. von Heinz Ide. Stuttgart: Metzler 1971. S. 26–56.
- ⁴ Doderer, Klaus: *Klassische Kinder- und Jugendbücher; Kritische Betrachtungen*. Weinheim und Basel: Beltz 1977. 162 S.
- ⁵ Meves, Christa: *Erziehen und Erzählen. Über Kinder und Märchen*. Freiburg/B: 1982 (Herderbücherei, 976). 128 S.
- ⁶ Anlässlich der Sendung «Zeitgeist», Fernsehen DRS 24. Nov. 1985.
- ⁷ Anlässlich der Sendung «Ziischtig-Club», Fernsehen DRS 26. Nov. 1985. (Beide Sendungen gehören also auch in den Zeitraum, in dem die illustrierenden Zitate gesammelt wurden.)
- ⁸ KHM, hg. von Heinz Rölleke (s. Kasten) Bd. 1, S. 13 bzw. 15.
- ⁹ Rölleke (1985) S. 81 ff. (s. Kasten).
- ¹⁰ Zu den Biografien sei verwiesen auf: Seitz, Gabriele: *Die Brüder Grimm; Leben – Werk – Zeit*. München: Winkler 1985. 192 S.
- ¹¹ Zu den Reaktionen und Einflüssen derselben siehe: KHM, Ausgabe von 1819. Hg. und mit einem Nachwort von Heinz Rölleke. 2 Bde. Düsseldorf: Diederichs 1982.
- ¹² Dies erläutert eindrücklich, in seiner leider erst wenig beachteten Dissertation: Rolf-Rüdiger Schneider: *Bechsteins «Deutsches Märchenbuch»*; ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte. Wuppertal 1980. 192 S.
- ¹³ Siehe Nachwort zur Neuauflage hg. von Heinz Rölleke. Frankfurt/M: Insel 1985 (it, 842) 298 S.
- ¹⁴ Bastian, Ulrike: *Die KHM der Brüder Grimm in der literaturpädagogischen Diskussion des 19. und 20. Jahrhunderts*. Frankfurt/M: Haag+Herchen 1981 (Studien zur Kinder- und Jugendmedienforschung, 8) 348 S.
- ¹⁵ Der zum Slogan gewordene Titel ist eine raffinierte Erfindung des deutschen Verlages. Der amerikanische Originaltitel lautet: *The use of enchantment*. (Vom Nutzen des Zaubenhaften) In Gegensatz zur hier bekannten Formel ersetzt diese Überschrift die Lektüre des Buches nicht, um eine Grundidee davon zu erhalten!
- ¹⁶ Schenda, Rudolf: *Märchen erzählen – Märchen verbreiten. Wandel in den Mitteilungsformen einer populären Gattung*. In: Doderer (1983) S. 25–43 (s. Kasten).